

Aktuelles und Neuerscheinungen

Hans Pleschinski: *Am Götterbaum* (2021)

Der erfolgreiche Autor hat mehrere Romane über die Größen der deutschen Literatur – darunter mehrere Nobelpreisträger - veröffentlicht, die durchweg Aufmerksamkeit erhalten haben. 2018 erschien Hans Pleschinskis Roman *Wiesenstein*: Er widmete sich Gerhart Hauptmanns letztem Lebensabschnitt vom Bombenangriff auf Dresden im Februar 1945 bis zum Tod im Juni 1946. Gut geschrieben und informativ hielt das Buch Gerhart Hauptmanns Werk und Namen lebendig. Doch war es mehr: Es ist ein Buch gegen den Krieg, aus dem die Angst vor drohenden Wiederholungen spricht; es wirkt wie eine notwendige Warnung. Die entsteht nicht zuerst aus dem Thema sondern aus dem zeitgenössischen Umfeld, wozu Augenzeugen mit ihren „Szenen des Grauens“, nach Pleschinski in einem Interview, herangezogen wurden. Gerhart Hauptmann wurde 1912 Nobelpreisträger.*

Der neue Roman ist von anderer Art: Er ist heiter, mit ironischen Zügen, leicht und bietet einiges Satirische bis hin zum Spiel mit berühmten Titeln: So ist von den „Späten Tagen der Menschheit“ (5) die Rede, erinnernd an den berühmten Titel *Die letzten Tage der Menschheit* von Karl Kraus. - Die literarische Hauptgestalt, um die es geht, ist Paul Heyse, 1910 der erste deutsche Nobelpreisträger für Literatur. Seiner Münchener Villa, der Heyse-Villa, seit 1874 Treffpunkt der damaligen Schriftstellerelite, widmen sich drei Frauen: die Stadträtin Antonia Silberstein, die Schriftstellerin Ortrud Vandervelt und die Bibliothekarin Theresa Flößer. Aus der Villa möchte die Stadträtin ein Kulturzentrum machen, mit dem München mit Berlin konkurrieren kann. Dass es dabei auch um Heyse gehen muss, der sich in der Nachfolge Goethes sah, ist anfangs nebenbei das Thema, denn die wenig erfolgreiche Schriftstellerin, die im Grunde nur von sich überzeugt ist, hält gar nichts von ihm: Seine Dichtung sei „Plunder“ und „ghaselischer Quark“. Es geht um einen „historischen Abend“ (15). In diesem Umfeld beschreibt der Verfasser eine weithin zerrüttete und belanglose deutsche Kulturlandschaft, die von Performance u.a. Kunstersatz lebt.

Pleschinskis Verdienst ist es, Heyse wieder einem größeren Publikum vorzustellen. Vergessen war er nie, wie manche Rezensenten glauben machen wollen. Manche seiner Novellen – *Andrea Delfin* - wurden bis in die jüngere Vergangenheit veröffentlicht. Manches von ihm wollte man sicherlich nicht zur Kenntnis nehmen oder es wurde mit der Arroganz der aufgesetzten Intelligenz einer Frau Vandervelt verdrängt. So war Heyse bereits 1873 von frühen Werken Henrik Ibsens – im Roman als Gast und mit seiner *Nora oder Ein Puppenheim* erwähnt - begeistert, als der in Deutschland noch unbekannt war, Heyse stand mit dem seinerzeit berühmten dänischen Literaturwissenschaftler Georg Brandes in einem zeitkritisch aufschlussreichem Briefwechsel**. Otto Brahm, Zeitgenosse und berühmter Regisseur, bescheinigte ihm 1882, in der Frühzeit der naturalistischen Bewegung, sogar eine Wendung zur Moderne nach 1871, die sich z. B. in seiner Haltung zur Frauenemanzipation niedergeschlagen habe. Andere aktuelle Themen stellen sich bei der überraschenden Lösung des Vorgangs ein, die nicht vorweggenommen werden soll. Sie besteht nicht darin, dass in dem Heyse-Haus, das zum Heyse-Zentrum ausgebaut werden soll, eine rege künstlerisch tätige Familie lebt, die Heyse bereits ehrt, sondern an völlig anderer Stelle ein ganz anderes Heyse-Zentrum entstehen soll.

Aktuelles und Neuerscheinungen

Hans Pleschinski: Am Götterbaum. Roman. München: Verlag C. H. Beck oHG 2021, 280 S.

*Vgl. Rüdiger Bernhardt: *Sich nicht entscheiden können*. Hans Pleschinskis Roman *Wiesenstein* über Gerhart Hauptmann. In: unsere zeit vom 11. Mai 2018, S.11

**Vgl. Rüdiger Bernhardt: Henrik Ibsen und die Deutschen. Berlin: Henschelverlag 1989, S. 188 ff. u.ö.

Aktuelles und Neuerscheinungen

Jörg Martin Pönnighaus: *Auf der Suche nach der unendlichen Zeit. Gedichte aus der Sahara* (2021)

Unser Mitglied der Vogtländischen Literaturgesellschaft hat einen weiteren Gedichtband veröffentlicht. Der Dichter (geb. 1947), der als Arzt viele Jahre in Afrika, Indien u.a. Gebieten in vielfältiger Weise und auch als Klinikleiter arbeitete, war mit Bekannten und Tochter nach Algerien aufgebrochen und in der Sahara unterwegs. Die äußeren Umstände, von denen der Leser allerdings nur wenig erfährt, waren teils abenteuerlich. Aber neben wenigen Sachinformationen zu Reise und Aufenthalt steht das lyrische Ich im Zentrum des Interesses: Es steht im Banne der Einsamkeit der Wüste, die ihm anfangs als „zerklüftete Felsen“ und „fahler fein geriffelter Sand“ als großes Bild begegnet. Die Landschaft lässt den erlebenden Dichter mehr und mehr verstummen; nur wenige Worte bleiben ihm, die Sätze werden kürzer, die Bilder zugespitzter, viele Farben, manche Formen werden genannt. Was anfangs eintönig erscheint wird zu einer eigenen Welt und zum Farben- und Lichterspiel voller Schönheit, was zuerst bedrohlich klingt – Felsen wie „Hände eines Skeletts“ – wird zum Zeichen der Dauer der lebendigen Natur, die überall begegnet, beeindruckt und gestaltet und den Menschen seine Vergänglichkeit und Dauer fühlen lässt. Der Betrachter wird dieser Natur und ihren riesigen Bildern gegenüber schweigsam, in die Betrachtung von Höhlenbildern versunken, die menschliche Schicksale dokumentieren, von einem Priester geführt „eine Gruppe Toter ins Totenreich“. Allmählich nähert sich der Leser mit dem Autor dem weltliterarischen Vorbild, das im Titel anklingt. Aus Marcel Prousts *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit* (s. *Literaturpanorama* Nr. 3) wurde die „Suche nach der unendlichen Zeit“. – Statuarisch wirkende Landschaften reihen sich – „Vielleicht / alle tausend Jahre / fällt ein Stein“ -, in denen der Mensch hilflos und verlassen wirkt. Der Dichter gerät sprachlich in die Nähe zu Hölderlins *Hyperions Schicksalslied* und scheint das Schicksal anzunehmen, um seiner Hilflosigkeit zu begegnen. Dass Evolutionstheorie und Religion miteinander in Spannung geraten ist begreiflich, dass menschliche Leistungen und Größe der Natur sich in Widersprüche verwickeln und das Ich ratlos zurücklassen ist die Folge. Immer wieder berichten Felsen- und Höhlenbilder von Geschichte. Dem Ich wird die Ewigkeit so zur gelebten, erlebten Zeit, aus der es in die karge Wirklichkeit zurückkehrt: „Wasser musste mitgeführt werden. Trinkwasser in Plastikflaschen, Waschwasser in Kanistern.... Viel Staat war damit nicht zu machen.“

Jörg M. Pönnighaus: *Auf der Suche nach der unendlichen Zeit. Gedichte aus der Sahara*. Oberhausen: ATHENA-Verlag 2021, 70 S.

Aktuelles und Neuerscheinungen

Matthias Zwarg: *Poesiealbum 363* (2021)

Die in der DDR von dem Dichter Bernd Jentzsch (geb. 1940 in Plauen) begründete Lyrikreihe *Poesiealbum*, von 1967 bis 1990/91, wirbt seit mehr als einem halben Jahrhundert für deutsche und ausländische Dichter; sie wird seit 2007 weitergeführt. – Dr. Klaus Walther (geb. 1937), der sich um die Verbreitung der deutschen, besonders auch der sächsischen Literatur verdient gemacht hat als Mitgestalter, Herausgeber, Literaturkritiker und Literaturwissenschaftler, hat einen Band mit Texten des Lyrikers Matthias Zwarg (geb. 1958) zusammengestellt. Aufmerksame Leser werden den Namen durch seine verständnisvoll erklärenden Artikel in der *Freien Presse*, vor allem zur bildenden Kunst, aber auch zur Literatur kennen. Bemerkenswert in dem Band ist, dass neben der Auswahl aus veröffentlichten Bänden Zwargs mehrere Gedichte hier erstveröffentlicht werden, darunter auch das eindrucksvoll den Band beschließende „Kommt rein, bei uns ist ‘s warm“; für Zwargs Dichtung ist es bezeichnend: In schlichten Strophen mit einprägsamen Reimen werden Hoffnungen und Enttäuschungen gefasst, ohne großen Aufwand, dafür Wichtiges nennend: „Wir haben eine Neubauwohnung / Die ist älter als unsere Kinder / Damals war es die größte Belohnung / Wir froren nie mehr im Winter.“ Eine große soziale Leistung, erreicht auf den Trümmern des Zweiten Weltkrieges, wird ins einfache Wort verdichtet und bleibt bis in die Gegenwart bewusst, geradezu leitmotivartig durchzieht die Suche nach Wärme Zwargs Texte: Das Gedicht schließt: „Und würden gern noch einmal sagen: / Kommt rein, bei uns ist’s warm.“ Da klingen auch Verluste an, die die Glitzerwelt von heute mitgebracht hat. Zwargs Gedichte meiden Banales und Stereotype und zertrümmern beides, wenn es droht, wie auch den Reim, wenn er abgenutzt erscheint. Dann wird auch der sonst bei ihm übliche Reim samt Rhythmus gestört wie in Strophen des schönen Gedichts „Möge dich ...“: „Mag dein Himmel, deine Erde / Groß genug für alle sein / Mag am Ende jemand sagen: / Weil du da warst, war ich nicht allein.“

Matthias Zwarg: *Poesiealbum 363*. Auswahl: Klaus Walther, Wilhelmshorst: Märkischer Verlag 2021, 32 S.

Aktuelles und Neuerscheinungen

Uwe Bernhard: »Wolfsdonner« (Roman, 2021)

Das Mitglied unserer Vogtländischen Literaturgesellschaft *Julius Mosen*, der promovierte Agrarwissenschaftler Uwe Bernhard, 1961 in Oelsnitz im Vogtland geboren und aufgewachsen in Bad Elster, veröffentlichte mit „Wolfsdonner“ soeben seinen dritten Roman. Der Schutz und Erhalt der Heimat liegt ihm am Herzen, das ist letztlich auch das Thema seines neuen Romans. Er betrachtet das Thema nicht nur naturwissenschaftlich, sondern auch politisch im Jahre 2024, in naher Zukunft; dem Prolog aus dem Jahr 2105 setzte er einen Wunsch voran, dass diese Zukunft „den Menschen hoffentlich erspart“ bleibe. Sein agitatorisch wirkendes Buch unterstützt das.

2105 erinnert sich eine der Hauptgestalten, inzwischen hundertjährig, an die Ereignisse des Jahres 2024. Sie waren die Folge einer „innenpolitischen, parteipolitischen Krise“, die zu veränderten Herrschaftsstrukturen führte. Die Lage in Deutschland hatte sich zugespitzt: Die parlamentarische Parteiendemokratie wurde abgeschafft und die DAX-Unternehmen sitzen im Bundestag, wo ihr Bruttoumsatz die Zahl der Sitze bestimmt. -. In dieser Situation soll ein Riesenbagger in der Lausitz seine Arbeit aufnehmen, der nicht nur Abraum abbaggert, sondern auch Dörfer, gleichzeitig „Bebauung und Bewuchs“ beseitigt. Zur „Begrüßung für den Monsterbagger“ hallt Wolfsgeheul durch die Lausitz und ein schweres Gewitter geht nieder, so bekommt der Bagger seinen Namen „Wolfsdonner“: Er wird zum Symbol der Vernichtung sozialer Strukturen und menschlicher Verhältnisse im Auftrag des Kapitals. Drei Freunde, politisch unterschiedlich orientiert, haben, mit Unterstützung vor allem eines ehemaligen Polizisten, einen Anschlag auf den Riesenbagger geplant und durchgeführt. Einer von ihnen bleibt verletzt zurück, die beiden anderen fliehen nach Österreich.

Der Autor hat sich um eine klare Sprache bemüht, die ohne schmückende Beiwörter auskommt und unmittelbar wirkt, manchmal sogar humorige Züge bekommt. Die Konfrontationen der verschiedenen Gruppen geschehen schroff und eindringlich oder sind gefährlich wie mit dem Nazi Tilch. Mosaikartig stellt sich ein Gesamtbild her, in dem kaum eine Beziehungsmöglichkeit, kaum ein Gefühl, kaum ein sozialer Status ungenannt bleibt. Ein Epilog beendet das Geschehen. Die anklingende leise Ironie wird nun fast zur Parodie. Der Verfasser wollte mit seinem Buch anspruchsvolle Aufgaben in Angriff nehmen: „Das Buch soll mit utopischen Elementen und einer anarchisch geprägten Handlung, die als zugespitzte Ausnahme erscheinen soll, vor einer Entwicklung warnen, die sich in naher Zukunft abspielen könnte.“ so schrieb er in einem Exposé.

Uwe Bernhard: *Wolfsdonner*. Dresden: Edition Freiberg, 2021, 161 S., 12,- €